

## DAS MÖBEL VON HEUTE UND MORGEN

VON KARL SCHEFFLER, BERLIN

Die Krisen der Wirtschaft haben nicht nur die Bauart unserer Häuser von Grund auf verändert, sondern auch den Charakter unserer Wohnungen und aller Möbel. Wollte ehemals jedes Etagenhaus, obwohl es in einer festen Reihe mit ähnlichen Häusern stand, ein Individuum sein, das sich von den Nachbarn auffallend unterschied, so herrscht heute durchweg die blockartige Zusammenfassung vieler Wohnhäuser und eine damit zusammenhängende Normalisierung und Typisierung der Fassaden vor, so daß einheitliche Straßenfronten entstehen. Und waren jene individualistisch betonten Wohnungen angefüllt mit schweren, aus kostbaren Hölzern gearbeiteten, reich verzierten Möbeln, so findet man in den neuen Siedlungsbauten leichte, bequem transportable und formal sparsam gearbeitete Möbel. Nicht nur wirtschaftliche Gründe aber haben diese Wandlung vollbracht. Die Wohnbedürfnisse haben sich so radikal geändert, daß die ehemals teuersten Wohngegenden in den Großstädten veröden, daß man von einer einsetzenden Stadtflucht sprechen möchte, und daß die großen alten Möbelstücke als Last empfunden werden. Vor dem Krieg liebte man große und hohe Zimmer mit „Palastfenster und Flügeltür“. Man liebte volle Zimmer mit tiefen, von den Möbeln gebildeten Schatten, Vorsprüngen und Nischen. Auch war eine Wohnungseinrichtung dieser Art ein Ehrenpunkt, sie „gehörte sich so“ und war zudem eine Kapitalanlage. Das ist heute alles anders. Für die Nußbaum- und Mahagonieeinrichtungen jener Jahre gibt jetzt, auch wenn sie viele Tausende gekostet haben, kein Mensch mehr den fünften, den zehnten Teil des ehemaligen Wertes. Es ist nicht nur so, weil die unförmlich großen Möbel in den kleineren Wohnungen nicht unterzubringen sind, sondern mehr noch, weil die alten Formen, weil die in jenen Möbeln ausgedrückten

Gesinnungen den Heutigen widerstehen. War der Charakter der Möbellandschaft — so möchte man sagen — ehemals dunkel, schwül und massig, so ist er ins Gegenteil umgeschlagen. Radikal. Das Hauptmerkmal ist jetzt Durchsichtigkeit. Jedes Zimmer ist mit einem Blick zu übersehen, es bietet keine Verstecke mehr, es hat viel von der lichten, schattenlosen Sauberkeit eines Laboratoriums. Nichts Überflüssiges; die Schränke sind oft in die Wände verlegt, die Stühle sind wie aus Stabwerk gebildet, die festeren Möbel springen wenig vor und die Farben werden mit Vorliebe hell und lichtreflektierend gewählt. Ehemals nahm man überall Anklänge an historische Stile wahr, die Möbel waren bedeckt mit geschnitzten oder inkrustierten Ornamenten, und die reiche Holzmaserung war auch ein Ornament; heute wird alles einfach kantig gefügt und hell gestrichen, ohne die kleinste ornamentale Form: die eklektizistische Kunstform ist verdrängt von der technischen Form. Vielfach tritt an die Stelle des Holzes das Metall; auch im Interieur tritt neben den Architekten der Ingenieur. Das Handwerk weicht dem Industriestil. Faßt man zusammen, so läßt sich sagen, daß an die Stelle des ins bourgeoismäßig Kapitalistische übertragenen Palastmöbels das zeitgemäße Siedelungsmöbel getreten ist. Eine Möbelausstellung um 1900 und eine in unseren Tagen: das sind zwei Welten. Ohne daß aber schon von einem Abschluß der Entwicklung gesprochen werden könnte.

\*

Die einzelnen Möbelformen lassen aufschlußreiche Vergleiche zu. Der sogenannte Jugendstil, der um 1900 reformatorisch auftrat, ist noch heute bemerkenswert durch einen entschiedenen Willen zu einer eigentümlichen künstlerischen Gestaltung. Der dauernde Erfolg ist ja ausgeblieben, die Anregung aber wirkt immer noch unterirdisch

fort. Wahrscheinlich werden unsere Nachkommen einst die damals hergestellten merkwürdigen Stühle, Tische und Schränke des Belgiers Henry van der Velde, des Franzosen Plumet, der Deutschen August Endell, Bernhard Pankok und anderer in den Museen verwundert anschauen und kunsthistorische Betrachtungen anstellen vor den künstlich geführten, barock geschweiften, eigenwillig tektonisch argumentierenden Formen. Der Individualismus erscheint hier auf die Spitze getrieben, obwohl das Möbel dafür ein wenig geeignetes Objekt. Dann folgte, innerhalb der Bewegung, eine Wendung zum Praktischen und Verkäuflichen. Sie fiel zusammen mit einer Vorliebe für die schlichtere, ruhigere und neutralere Biedermeierform. Das führte viele Handwerkskünstler zu einem neuen, aber reinlicheren Eklektizismus; im ganzen aber war dieses Zurückgreifen auf einen historischen Stil nur ein anderes Mittel, die Reform im Kunstgewerblichen, die Geschmacksreinigung fortzusetzen und ein Neues vorzubereiten. So heftig sich die beiden Richtungen bekämpften — man denke an die Auseinandersetzungen im Sommer 1914 auf der Kölner Werkbundausstellung, wo hier im Namen der Norm, dort im Namen der Form gestritten wurde —, so organisch gehörten doch beide derselben Bewegung an; jener Bewegung, der wir den Werkbund, die Werkstätten in Hellerau bei Dresden und in München und vieles andere verdanken.

Hier sei nur ein Name genannt, weil sein Träger am reinsten zu Resultaten gekommen ist: Heinrich Tessenow. Seine Möbel sind in einer zurückhaltenden Weise Meisterwerke, die ebenso wohl rückwärts auf lebendige Traditionen wie vorwärts auf ein neues Wohnbedürfnis weisen. In Tessenows Möbeln ist das Persönliche ganz objektiv geworden, und das Handwerkliche erscheint, wie es immer sein sollte, selbstverständlich. Seine besten Arbeiten kommen den vorbildlichen Möbeln des achtzehnten Jahrhunderts nahe, ohne sie nachzuahmen. Wer die hohe Kultur dieser alten Möbel kennt, weiß, was das sagen will. Es gibt Stühle, Tische, Schränke, Kommoden von Tessenow, die der durchgebildeten Form und der Bearbeitung nach eine vollkommene Synthese des Sachlichen und des Schönen darstellen. Sie haben die Originalität gelungener Lösungen; es gibt weder Verlegenheitsformen noch Pfuscharbeit.

Tessenows Möbel sind besonders genannt worden, weil sie den Extrakt jener Bewegung darstellen, die das ganze Kunstgewerbe reformieren, den Historizismus überwinden und dem

modernen Menschen eine eigene Form der Gebrauchskunst schaffen wollte. Doch läßt sich nicht verkennen, daß Tessenows Beispiel — wie immer es im übertragenen Sinne auch gewirkt hat und noch wirkt — einen neuen Stil des Möbels nicht hat zur Herrschaft verhelfen können. Seine Möbel fordern zu sehr eine sorgfältige handwerkliche Arbeit; dadurch werden sie kostspielig und lassen eine serienmäßige Herstellung ohne Qualitätsverlust nicht zu. Der Wille der Zeit aber ist durchaus auf eine serienmäßige Herstellung gerichtet, auf Normalisierung, Typisierung, auf die Produktion des Einheitsmöbels ebenso wie der Einheitswohnung. Eben darum wird die technische Form neuerdings stark bevorzugt.

Deren sichtbarster Ausdruck ist der aus gebogenen Metallröhren hergestellte Stuhl. Hier ist nur das Allernotwendigste getan; die Forderungen der künstlerischen Phantasie sind vernachlässigt. Was sich schon darin zeigt, daß diese Stühle im Ensemble eigentlich immer bizarre und unerwünschte Formengruppen ergeben. Dem Techniker genügt, wenn der Stuhl sicher steht — was er jedoch keineswegs immer tut —; er kümmert sich nicht um die ästhetische Forderung, das Auge müsse auch sehen, wie er steht. Die technische Form der Möbel paßt zweifellos gut zu den Formen einer Siedelungs- oder Kontorhausarchitektur, und sie hat in ihrer Art Charakter; ein künstlerischer Charakter aber ist es noch nicht. Um diese neue technische Vernunft — alles Technische muß ja intellektuell betont sein — dann aber gleich wieder ad absurdum zu führen, werden neuerdings Versuche gemacht, das gebogene Metall durch künstlich gebogenes Holz zu ersetzen. Das ist die alte Surrogatwirtschaft mit einer ganz modernen Note.

Man wird gut tun, die neuesten Möbel als Zeiterscheinung zu werten. So betrachtet sind sie wichtig. Es sind Versuche, die einer Zeit angehören, in der sich die Großstadt auflockern will, die buchstäblich alles in Bewegung setzt und die darum auch die leicht transportablen Möbel bevorzugt. Wer im Sinne der neuesten Wohnmode eingerichtet ist, kann mit einem kleinen Möbelwagen beim Umzug auskommen. Die Großstadt löst sich auf. Wer es begriffen hat, wird einsehen, daß diese Auflösung ein Gleichnis für die neue Lebensform überhaupt enthält. In diesem Sinn läßt sich sagen, daß ein simpler Stuhl ein soziales Symbol sei. Würden wir, wie die Möbel aussehen, die nach fünfzig Jahren vorbildlich sein werden, so könnten wir davon ein Bild der neuen Gesellschaft ableiten. Hier ist, wie man sieht, Stoff für Preisfragen. —

# WOHNÄRÄUME VON ARCHITEKT PROFESSOR DR. HEINRICH TESSENOW, BERLIN

AUSFÜHRUNG: WERKSTÄTTEN FÜR MÖBEL UND INNENEINRICHTUNGEN J. GROSCHKUS, BERLIN • 7 ABBILDUNGEN



Wohnzimmerecke



Ecke eines Damenzimmers



Schrank in einem einfachen Schlafzimmer

ENTWURF: PROF. DR. HEINRICH TESSENOW, BERLIN



Bett und Nachttisch in einem einfachen Schlafzimmer



Wohnzimmerecke

ENTWURF: PROF. DR. HEINRICH TESSENOW, BERLIN



Schreibtisch



ENTWURF: PROF. DR.  
HEINRICH TESSENOW, BERLIN

Schreibtisch

**WOHNÄUME VON ARCHITEKT KARL BERTSCH, BERLIN**  
AUSFÜHRUNG: DEUTSCHE WERKSTÄTTEN A.-G., BERLIN • 3 ABBILDUNGEN



Herrenzimmer in Ulmenmaser

Fotos Leonard, Berlin



Speisezimmer in Palisander



ARCHITEKT KARL BERTSCH, BERLIN

Speisezimmer in Palisander

**WOHNRÄUME  
VON PROF.  
AD. G. SCHNECK  
STUTT GART**



**Zimmerbar**

Fotos Leonard, Berlin



**Esszimmer in Nußbaum**





Schlafzimmer in Kirschbaum



ENTWURF VON  
PROF. AD. G. SCHNECK  
STUTT GART



Schreibtisch in Nußbaum

ENTWURF VON PROF. AD. G. SCHNECK, STUTTART



Schreibtisch in kaukasisch Nußbaum mattiert

# JUNGGESELLENWOHNUNG IN EINEM BOARDINGHOUSE VON ARCHITEKTIN LILLY REICH

AUSFÜHRUNG: MÖBELFABRIK OTTO KÜHN, GUBEN • 7 ABBILDUNGEN



Wohnraum

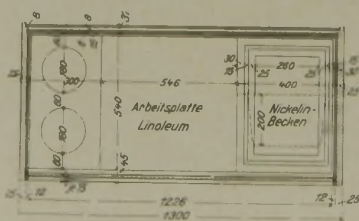
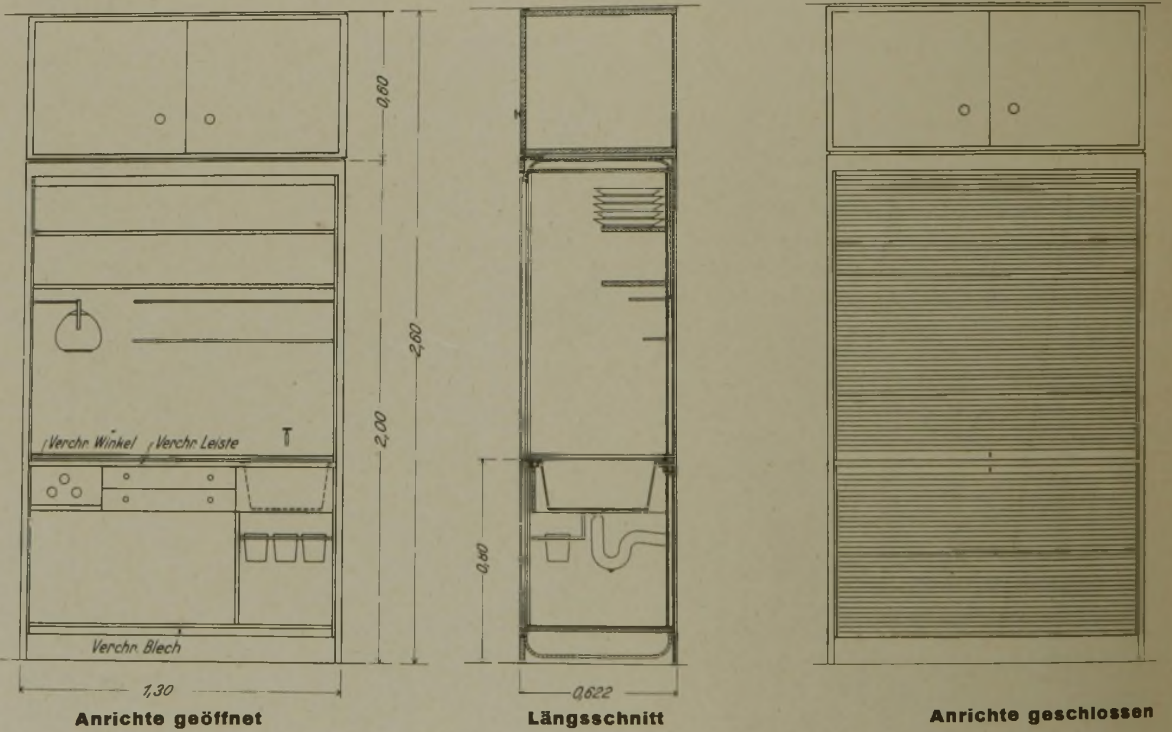
Die auf dieser und der folgenden Seite in einigen Abbildungen wiedergegebene Junggesellenwohnung in einem Boardinghouse wurde auf der vorjährigen Deutschen Bauausstellung in Berlin gezeigt. Sehr bemerkenswert ist der mit viel Liebe durchdachte Kochschrank, der auf der folgenden Seite auch in Zeichnungen zur Darstellung kommt. Dieser Kochschrank mit elektrischem Einbauherd, Arbeitsplatte und Abwaschbecken ist sowohl für ledigenwohnungen als auch für Wochenendhäuser gedacht, da er in jedes beliebige Zimmer hineingestellt werden kann, wenn nur Anschlüsse für Elektrizität und Wasser-Zu- und -Abfluß vorhanden sind. In dem Kochschrank vereinigen sich der Kochherd, der Küchen- und Abwaschtisch, das Abwaschbecken mit Zufluß zur Wasserleitung. Aufbewahrungsmöglichkeiten für Gemüse, Vorräte usw., für Küchengeschirr, Reinigungsgeräte sind vorhanden. Außerdem läßt sich der Kochschrank beliebig durch An- und Aufbauschränke in jeder Weise vergrößern. Durch das Herunterziehen der Rolladen kann der Schrank sofort verschlossen werden und bietet dann dem Beschauer das gewohnte Bild eines Schrankes mit Rolladen. Zur Abführung der sich entwickelnden Dämpfe und warmen Luft ist an dem Schrank eine Ventilation angebracht. Ein anderer Typ ist mit einem Elektrobackofen versehen. Auch läßt sich in dem Schrank ein elektrischer Warmwasser-Vorratsspeicher mit automatischer Arbeitsweise und Schaltung anbringen. Die Metallteile selbst, wie Haken, Gestänge usw., sind verchromt, so daß sie nicht geputzt zu werden brauchen. Die Innenflächen des Schrankes sind mit abwaschbarer Farbe gestrichen. Die Abbildung zeigt den Kochschrank geöffnet mit dem Warmwasser-Vorratsspeicher, dem Nickelbecken usw.



Blick auf den Arbeitsplatz



Blick auf den Kochschrank



Kochschrank in einer Junggesellenwohnung in einem Boardinghouse  
 ENTWURF: ARCHITEKTIN LILLY REICH, BERLIN

Grundriß 1:30

# MÖBEL VON ARCHITEKT BDA HUGO LEIPZIGER, BERLIN

AUSFÜHRUNG: MÖBELFABRIK O. POHL, OELS, SCHLESIEN • 4 ABBILDUNGEN



Fotos Damerau, Breslau

Wohnzimmer in afrik. Birnbaum



Schlafzimmer mit Ruhebett, Cebrano, hellgewachst



**MÖBEL VON  
ARCH. BDA  
HUGO LEIPZIGER  
BERLIN**

**Schreibtisch aus  
Cebrano, hell  
gewachst, Platte  
schwed. Birke**



**Doppelschreibtisch  
in Birke, grau  
gebeizt**

## **MÖBEL VON ARCH. BENNO FRANZ MOEBUS, BERLIN**

**AUSFÜHRUNG: WERTHEIM INNENBAU, BERLIN, UND MÖBELFABRIK OTTO HUTH, BERLIN • 6 ABBILDUNGEN**

Auf den folgenden zwei Seiten werden eine Anzahl Möbel gezeigt, deren Verfasser besonderen Wert auf vielseitige Verwendbarkeit legt und dieses Ziel teils durch geistreiche Ausklügelung erreicht hat, teils hierbei sogar mechanische Vorrichtungen verwendet. Er selbst sagt: Geht man unvoreingenommen an die Aufgabe heran, so bieten sich unzählige Möglichkeiten; es ergeben sich vollkommen neue Zweckkombinationen, die durch die Enge der augenblicklichen Verhältnisse geradezu erzwungen werden. Zwei Sessel ergeben zusammen-

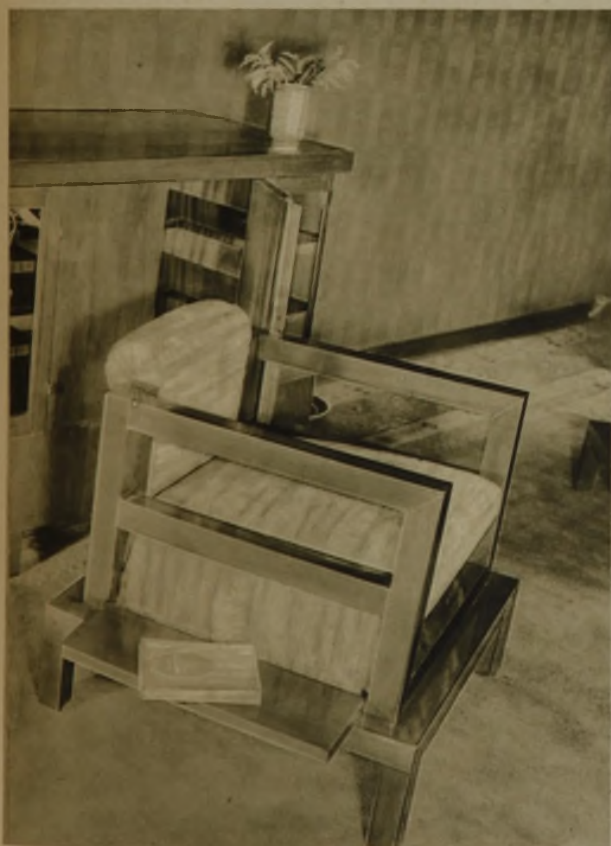
gestellt eine Couch oder ein großes Sofa. Ein Schreibtisch ist mit einer Maschine zu vergleichen usw. Alle Möbel müssen Rollenlager haben, damit selbst schwache Frauenkraft ein Möbelstück wie ein Wägelchen durch die Wohnung bewegen kann. Die Rollen sind versenkbar, damit es keine Druckstellen auf dem Fußboden gibt. Wohnschlafzimmer müssen Couchnischen haben, in die man das Bett auf Rollenlagern aus einer nebenan liegenden Lüftungskammer heranholen kann, und anderes mehr. —



Herrenzimmer mit großer Bibliothek

Foto Fr. Hein, Breslau

ARCHITEKT BENNO FRANZ MOEBUS, BERLIN



Armlehnsessel mit aufklappbarem Seitentischchen



Großer Sessel, aufgeklappt zu einem Sofa, mit zwei Truhen als Rauch- und Teeabstelltschchen

**MÖBEL VON  
ARCHITEKT  
BENNO FRANZ  
MOEBUS, BERLIN**



**Schreibtisch mit  
verschiedenen  
Absteilerrassen**

Foto A. Vennemann, Berlin



**Rauchtisch mit  
Schränkchen und  
Ablegebrettern, mit  
höher stellbarer Platte  
als Spieltisch. Die  
Marmorplatte wird mit  
einem auf Gummizug  
gearbeiteten Tuch  
überspannt**



**Hinteransicht eines  
Schreibtisches mit  
versenkbarer Zeichen-  
platte, Absteilerrassen  
und Regal für Hand-  
bücher**



# DER WOHN- RAUM MIT STAHL- MÖBELN

6 ABBILDUNGEN

DESTA-STAHLMÖBEL,  
AUSGEFÜHRT VON  
DEUTSCHE STAHL-  
MÖBEL G. M. B. H.  
BERLIN

Wohnzimmer, Couch  
mit Velvetbezug  
ENTWURF: BRÜDER  
LUCKHARDT, BERLIN



Foto Köster, Berlin

Herrenzimmer  
Stahlrohr und Kunst-  
harz als Werkstoff  
ENTWURF:  
ANTON LORENZ  
BERLIN



Foto Leitner, Charlottenburg

Schlafzimmer  
Stahlrohr mit  
geflamtem  
Birkenholz  
ENTWURF:  
ANTON LORENZ  
BERLIN

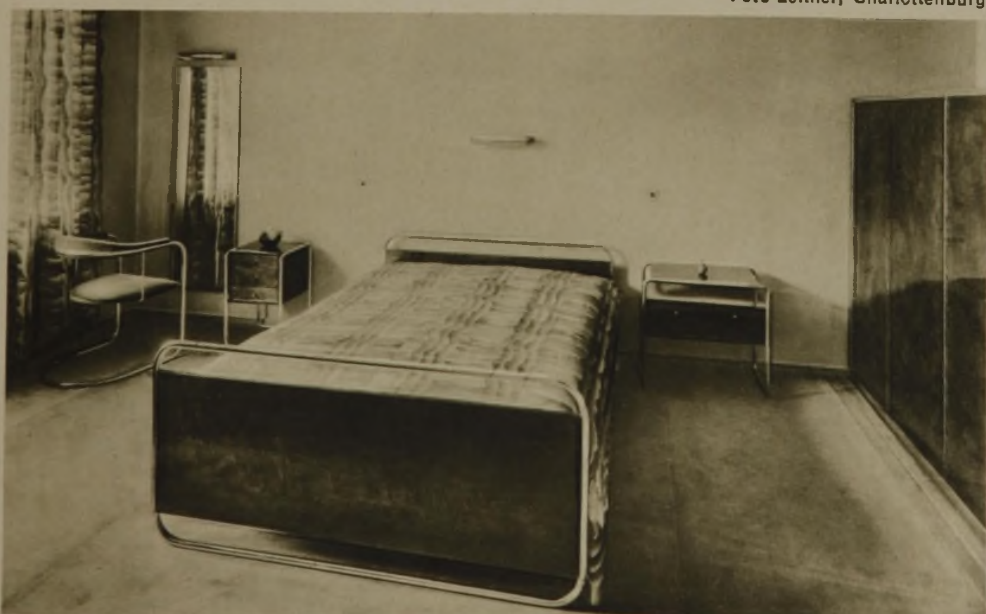
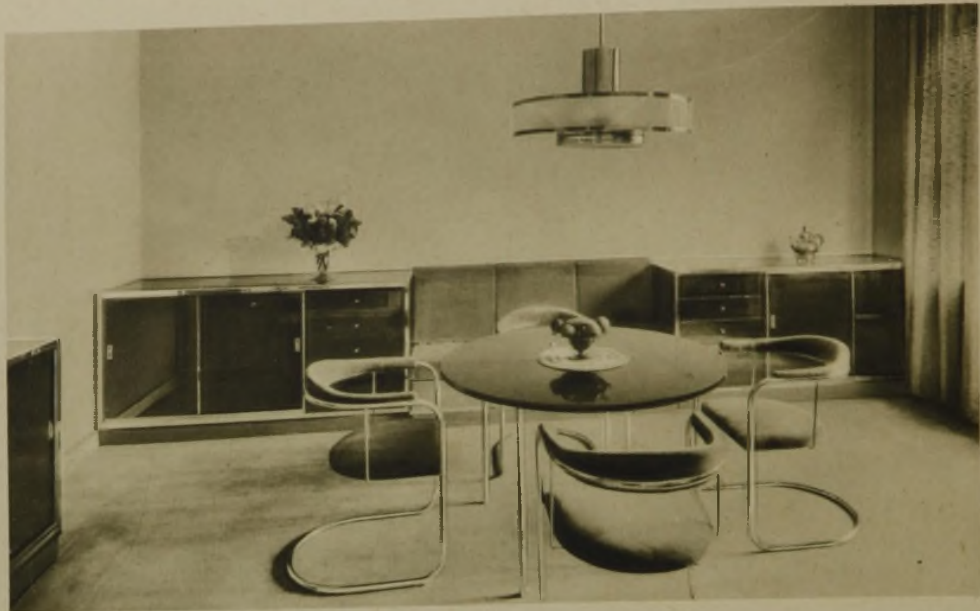


Foto Leitner, Charlottenburg

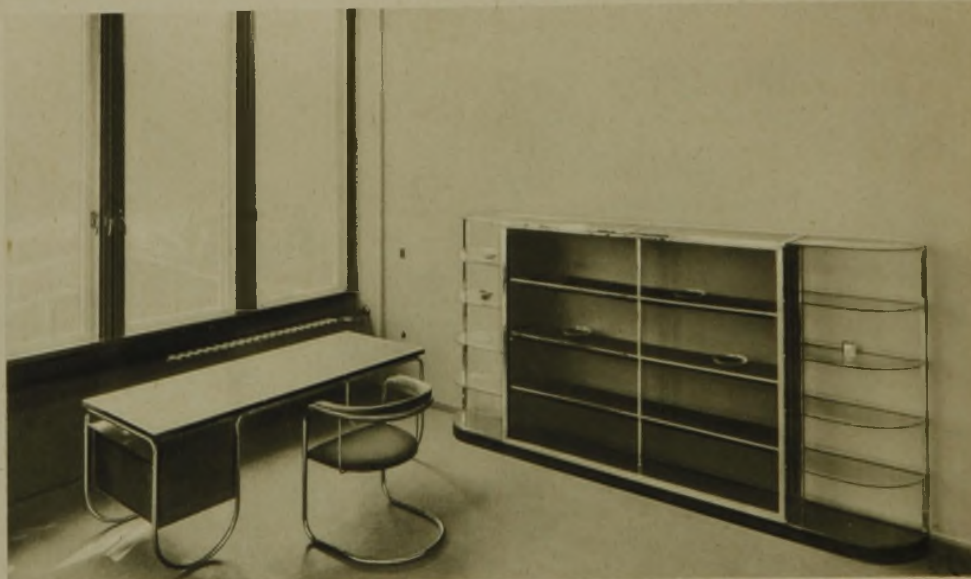


**DESTA-STAHLMÖBEL**

**Esszimmer mit Stahlrohr-Sitzmöbeln und Kastenmöbeln aus Kunstharz mit Stahlrahmen**

**ENTWURF ANTON LORENZ, BERLIN**

Foto Leitner, Charlottenburg



**Herrenzimmer: Stahlrohr mit Kunstharz**  
**ENTWURF BRÜDER LUCKHARDT BERLIN**

Foto Köster, Berlin



**Tisch und Sessel aus Stahlrohr**  
**ENTWURF ANTON LORENZ BERLIN**

Foto Köster, Berlin

# „HOCHSCHULE ODER FACHSCHULE?“

ERWIDERUNGEN AUF DEN GLEICHNAMIGEN AUFSATZ VON PROFESSOR PHELEPS  
IN NR. 99/100 DER DEUTSCHEN BAUZEITUNG, 1931

## I. VON PAUL KLOPFER, HOLZMINDEN

„Hochschule oder Fachschule“ — unter diesem Titel spricht sich Herr Professor Phleps über die drohende Vernachlässigung in der Pflege des Studiums der Architekturgeschichte an einigen Technischen Hochschulen aus. Wenn es an dem ist, daß ein Vertiefen in das Wesen der Formgestaltungen vergangener Zeiten nicht mehr eindringlich genug gepflegt und im besonderen das Gebiet der Baukunst und des Kunstgewerbes im Mittelalter an den Hochschulen „stiefmütterlich“ behandelt wird, so ist dies vom Standpunkt des Studiums als solchen natürlich zu bedauern. Wenn aber Herr Professor Phleps daraus Folgen für ein Versagen im architektonischen Empfinden überhaupt zieht, und wenn er diese seine Schlußfolgerung dann mit der Aufschrift „Hochschule oder Fachschule“ versieht, dann vermag ich ihm nicht mehr zu folgen, obgleich oder weil ich mich mein lebelang mit der Fachschule beschäftigt habe. Es sei denn, daß Professor Phleps meint, der Unterschied zwischen Hoch- und Fachschule liege darin, daß die erstere das Wissen vom Bauen in erster Linie historisch betreibt, während die letztere aus den Forderungen der Gegenwart heraus unterrichte.

Ich meine demgegenüber, wenn der Architekt der wichtigen Kulturträger sein will, als den er von Herrn Professor Phleps sicher gewünscht und gesehen wird, dann dürfte die Erziehung dazu nicht im Sinne des Mittelalters geschehen, sondern gerade in der Bejahung der Neuzeit, sowohl nach den wirtschaftlichen wie nach den technischen und baustofflichen Gesichtspunkten. Es sollte sich m. E. für die Erziehung zum Architekten an der Hochschule wie an der Fachschule nicht darum handeln, alte Handwerke „wiederzubeleben“, sondern neue Handwerke zu schaffen. „Wiederbelebung“ ist immer mißlich, bei natürlichem Tode undenkbar. Auf die Kultur und ihre Äußerungen in Kunst und Handwerk übertragen darf das gleiche gelten. Zudem muß unsere Zeit mit anderen Baustoffen rechnen, als dies im Mittelalter geschah, wo die Arbeitskraft soviel wie nichts kostete. Wenn die Behandlung der neuen Baustoffe „roher und rein verstandesgemäß“ ist, so wird der im Geiste der Gegenwart erzogene Architekt wissen, daß diese Gegenwart eine solche Form verlangt und daß es, offen gesagt, Lüge wäre, mittelalterliche Formen und Handwerksbräuche an die Stelle der zeitgemäßen zu setzen.

Damit ist aber nicht gesagt, daß die Kenntnis der mittelalterlichen Baukunst für den Studierenden nicht von hohem Werte wäre — dann nämlich, wenn diese Baukunst nicht als solche, sondern als Gebiet der gewaltigen Kultur gelehrt wird, aus der es mit anderen Kulturverlautbarungen heraus entstanden ist, mit der Sitten-

geschichte und mit der Literatur. Erst dann wird er begreifen, wie vom Meister Ekkardt bis zu Luther, wie von Walther von der Vogelweide bis zu Hans Sachs, wie vom Speyerer Dom bis zur Stadtkirche in Schwäbisch-Gmünd alles aus einer großen völkischen Wurzel herausgewachsen ist, und im Zwange dieses Wachstums der Maler den Pinsel wie der Steinmetz den Meißel gerade so und nicht anders führte, daß wir Nachgeborenen heute in all den unzähligen Werken immer und immer wieder nichts anderes sehen und erkennen, als eben das — Mittelalter. Wir können keinen Walther von der Vogelweide und keinen Erwin von Steinbach in die Gegenwart hineinzubern. Nichts und niemand ist herauszulösen aus seiner Zeit. Ebensowenig wie das Handwerk „an sich“ besteht, sondern nur als Ausdruck einer Zeit zu werten ist, ebensowenig kann es als solches nachgemacht oder zur Nachahmung empfohlen werden. Es ist immer der Geist (hier die Kultur), der sich den Körper schafft, und nicht umgekehrt.

„Oder Fachschule?“ Ich verstehe nicht recht. Denn gerade so, wie ich es beschrieb, wird an der Fachschule gelehrt. Es werden freilich nicht alte gotische Giebsprofile abgezeichnet oder gotische Kreuzgewölbe in Hau- oder Backstein konstruiert — das ist richtig —, aber sowohl im Unterrichtsfach „Siedlungswesen“ wie in der „Staatsbürgerkunde“ und in der „Stillehre“ wird im oben beschriebenen Sinne unterrichtet. Gewiß ist an der Bau- schule auch weniger Zeit vorhanden für die Vertiefung in rein historische Fragen (auch die Vorbildung fehlt den Schülern zum größten Teil), aber auch wenn diese Zeit vorhanden wäre, ich glaube, die Bauaufgaben der Gegenwart sind so zahlreich und so dringend, daß es heute jede Minute zu nützen gilt, nicht bloß das Äußerlich-Technische, sondern den Sinn dieser großen Gegenwart dem Schüler nahezubringen; ich denke da noch gar nicht an Kirchenbauten und andere monumentale Aufgaben, sondern nur an die Fragen des Wohnens und der Wirtschaft.

Ich bitte deshalb Herrn Professor Phleps, die Gegenüberstellung „Hochschule — Fachschule“ nicht in dem von ihm gemeinten Sinne als eine Gegenüberstellung der „historisch-schöpfenden“ zu der „neuzeitlich beschränkten“ Schule aufzufassen, sondern auch der Fachschule die Pflege des geistigen Kernes und der kulturellen Grundlagen des Bauens schlechthin zuzubilligen, ebenso wie ich gern glaube, daß auch die Hochschule nicht nur gotische Giebsprofile studiert, sondern sich auch um die „rohere rein verstandesmäßige“ Weise der neueren Architektur kümmert. —

## II. VON DIPL.-ING. ROBERT HELLWIG, FRANKFURT A. M.

Der Artikel gleichen Titels vom 9. Dezember vorigen Jahres, in dem Professor Hermann Phleps, Danzig, sich für Belebung und sogar Vermehrung des historischen Architekturunterrichts an den Technischen Hochschulen einsetzt und die Bevorzugung neuzeitlicher Werkstoffe und der ihnen entsprungenen Formen ablehnt, richtet sich im Grunde genommen gegen einen Tatbestand, der eigentlich noch gar nicht vorhanden ist. An fast allen deut-

schen Hochschulen nimmt die historische Formenlehre im Unterricht den größten Raum ein, so daß andere wichtige Gebiete, die für den Architekten beim Eintritt in die Praxis von großer Bedeutung sind, notgedrungen zurücktreten müssen.

Nachdem sich die Wogen im Kampf um die neue Sachlichkeit etwas geglättet haben, werden wohl nur noch ganz große Fanatiker einer schon überlebten Idee noch

der Meinung von Le Corbusier sein, der in seinen programmatischen Sätzen zu den Häusern der Stuttgarter Weißenhofsiedlung kategorisch erklärte, der historische Unterricht an unseren Architekturschulen könne uns heute gar nichts mehr nützen. Die Fühlung mit der Vergangenheit darf an den Technischen Hochschulen ebensowenig verloren gehen wie in anderen Wissenschaften, wenn unsere Zeit zu eigener Gestaltung gelangen soll. Aber ihre einseitige Betonung birgt doch in sich die Gefahr der Weltfremdheit, die man den Akademikern beim Eintritt in die Praxis immer vorwirft.

Zahlreiche Fälle bestätigen das. Ein Regierungsbauführer, der sein Examen glänzend bestanden hatte und die großen historischen Formprobleme der Raumgestaltung beherrschte, kam in Schwierigkeiten beim Entwerfen einer — Fahnenstange — und knobelte mit mehreren anderen jungen Bauführern verschiedener Hochschulen mehrere Tage an diesem „Problem“ herum. Für einen jungen, zur Ausbildung im Staatsdienst unentgeltlich schaffenden Architekten ist das nicht schlimm. Aber ein Privatarchitekt, der gezwungen ist, die von ihm bezahlten Arbeitskräfte restlos auszunutzen, würde den jungen Menschen, der durchaus nicht unbegabt für seinen Beruf ist, vielleicht entlassen haben.

Das Bedauerliche an diesem Fall ist nicht die Unkenntnis einer einzelnen Konstruktionsform, denn selbst ein einseitig auf die Praxis eingestellter Unterricht kann nicht alle überhaupt denkbaren praktischen Möglichkeiten erschöpfen. Aber man kann doch verlangen, daß der junge Architekt sofort weiß, wo er sich orientieren kann, und solchen kleinen praktischen Fragen nicht vollkommen hilflos gegenübersteht.

Was man also von der akademischen Ausbildung fordern muß, ist die stärkere Einbeziehung der modernen Technik in den Unterricht, wobei es nicht auf die Einzelheiten, sondern auf das Wesen ankommt. Uns tut nicht nur rückwärtige Bindung mit der Vergangenheit not, sondern auch der Kontakt mit dem übrigen modernen Leben.

Täglich tauchen neue Baumaterialien auf dem Markte

auf. Der Architekt muß sie nicht nur ihrer absoluten Güte nach, sondern auch auf ihre Wirtschaftlichkeit prüfen können. Er muß die Zusammenhänge zwischen Materialpreis und Arbeitslohn kennen und zu werten verstehen. Er muß übersehen können, welche Konstruktion in jedem einzelnen Falle anzuwenden ist, auch wenn er die zahlenmäßige Durchrechnung dem Bauingenieur überläßt.

Die Finanzierung spielt heute bei der kleinsten Siedlung für Erwerbslose wie beim größten Industriebau eine ausschlaggebende Rolle. Der Architekt soll von der Hochschule die nötigen volkswirtschaftlichen Kenntnisse mitbringen, um in dieses Problem eindringen zu können. Es macht ihn nicht nur sicherer im Verkehr mit dem Bauherrn oder der Finanzierungsgesellschaft, sondern ist auch für sein Weiterkommen von grundlegender Wichtigkeit, denn sehr häufig hängt der Auftrag von der befriedigenden Regelung der Finanzierungsfragen ab.

Allen diesen Fragen sollte die Hochschule in ihrem Bestreben nicht zur Fachschule herabzusinken, etwas mehr Raum gewähren als bisher. Denn neben der wissenschaftlich-historischen Durchdringung seines Fachgebietes ist es ja gerade die Erkenntnis der großen Zusammenhänge zwischen Wirtschaft und Technik, die den akademischen Ingenieur von dem Techniker unterscheidet, der nur eine Fülle von Konstruktionen beherrscht und nach Bedarf anwendet.

In der Wirtschaft wie auch in der Politik kann man bei der Behandlung technischer Fragen immer wieder beobachten, wie sich der Wirtschaftler, für den alles nur ein Ausbalancieren von Kosten und Gewinn ist, und der technische Sachverständige, der nur seine mathematischen Berechnungen kennt, einander ohne Verständnis gegenüberstehen. Die heutige Zeit braucht Leute, die technisches Wissen mit wirtschaftlichem Weitblick vereinigen. Das ist natürlich nur in jahrelanger Praxis möglich. Aber die Hochschule sollte dem jungen Akademiker, der in dieser schweren Zeit als Anfänger gleich in die hohe Brandung der Wirtschaftskrise hineingeworfen wird, wenigstens das notwendigste Rüstzeug mitgeben, damit er sich in dem wilden Strudel über Wasser halten und orientieren kann. —

## DIE LEIPZIGER FRÜHJAHRSMÖBELMESSE IM RING-MESSHAUS

Die Eröffnung der diesjährigen Möbelsmesse in Leipzig ist für weiteste Kreise eine seltene Überraschung gewesen, denn in einer Zeit, in der die ganze Wirtschaft daniederliegt, hat hier die Möbel-Industrie eine ganz ungewöhnliche Kraftanstrengung fertig gebracht. Mit fast 11 000 qm reiner Ausstellungsfläche kann man eine Steigerung von etwa 40 v. H. gegenüber den im Frühjahr vorigen Jahres im Ring-Meßhaus ausstellenden Firmen beobachten.

Dieser Zuwachs ist nicht nur rein flächenmäßig interessant, er bringt auch nach der Seite der verschiedenen Produktionsgebiete einen sehr bedeutsamen Zuwachs, weil jetzt zum ersten Male neben den sächsischen und mitteldeutschen sowie den west- und norddeutschen Möbelfabrikanten die württembergische Möbelindustrie mit einer etwa 1000 qm großen, sehr beachteten Kollektiv-Ausstellung auf der Leipziger Messe erschienen ist. Die württembergische Möbelindustrie hat dabei gleichzeitig auf die Abhaltung einer eigenen Möbelsmesse verzichtet, um darzutun, daß nach ihrer Auffassung

künftig Leipzig allein für die Abhaltung von Möbelmessen in Frage kommt.

Das Ausstellungsgut selbst zeigt wieder eine ganze Fülle neuer Modelle von zum Teil außerordentlich hoher Qualität und guter künstlerischer Auffassung.

Es ist eigentlich zu bedauern, daß die deutsche Architektenschaft, die unbedingt ein Interesse an einer Mitwirkung an der deutschen Möbelfabrikation hat, sich bisher so wenig um diese interessante Schau bemüht. Wir wollen deshalb auf diese Möglichkeit, mit maßgebenden Möbel-Industriellen in Fühlung zu kommen, hinweisen. Architekten ist der Zutritt zu der Möbelsmesse grundsätzlich gestattet gegen eine Sondereintrittskarte, die vom Ring-Meßhaus gegen einen Fachausweis kostenlos ausgegeben wird.

Beobachtet konnte übrigens werden, daß die Preise unzweifelhaft den heutigen Verhältnissen angepaßt waren. Im übrigen konnte man schon vor der Messe nach den starken Anmeldungen aus Einkäuferkreisen auf eine ganz ungewöhnliche Beteiligung rechnen. —